

LITE-RATEN

Oktoberlied

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüßlich!

Und wimmert auch einmal das
Herz –
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel
lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer
Freund,
Genießen, ja genießen!

Wer hat dem morgen beginnen- den Monat Oktober dieses Gedicht gewidmet? Der Verfasser stammte aus der „grauen Stadt am Meer“, wie er seinen Geburtsort Husum einmal selbst bezeichnete. Schicken Sie Ihre Lösung an: Freie Presse, Ressort Kultur, Brückenstraße 15, 09111 Chemnitz. Email: uta.trinks@freiepresse.de – der Einsendeschluss (Poststempel) ist am 7. Oktober. Die richtige Antwort im vorigen Lite-Raten-Spiel lautete: Roald Dahl.

Gewonnen haben: 1. Preis (Buchpaket im Wert von 50 Euro) Petra Nötzold, Glauchau. 2. Preis (Buchpaket im Wert von 25 Euro) Günter Kluge, Chemnitz. 3. bis 10. Preis (je ein Taschenbuch) Sabine Schoenherr, Zwickau; Katrin Pohle, Meerane; Heike Kockisch, Chemnitz; Sylvia Gabsdiel, Mulda; Sindy Geiser, Oelsnitz/V.; Helga Anger, Geyer; Gudrun Reichel, Pockau; Elke Schumann, Breitenbrunn. Die Bücher werden den Gewinnern zugeschickt.

SCHMÖKER

Kann das Glück dem Geheimnis trotzen?

Jo Marie Rose hat ihr Glück endlich gefunden. Ihr kleines Rose Harbor Inn läuft sehr gut, und in Mark Taylor, der sie in Haus und Garten unterstützt, hat sie einen Freund gefunden, dem sie vertrauen kann. Doch sie spürt, dass Mark etwas vor ihr verheimlicht. Als er ihr eines Tages aus heiterem Himmel erzählt, dass er Cedar Cove verlassen wird, ist Jo Marie mehr als verwirrt. Gerade jetzt, als sie es wieder geschafft hat, einem Mann ihr Herz zu öffnen, verliert sie ihn wieder. Als sie hinter Marks Geheimnis kommt, muss sie sich allerdings zunächst um zwei neue Gäste kümmern, die ihre ganz eigenen Antworten suchen ...

Nach den Bänden „Winterglück“, „Frühlingsnächte“ und „Sommersterne“ setzt die US-Amerikanerin Debbie Macomber mit dem neuen Band „Herbstleuchten“ die Geschichte um Jo Marie Rose fort. (fp)



Debbie Macomber: „Herbstleuchten“. Aus dem Amerikanischen von Nina Bader. Blanvalet. 416 Seiten. 9,99 Euro. ISBN 978-3-7341-0294-3. In den „Freie Presse“-Shops in Ihrer Nähe erhältlich.

Die Einsamkeit des Schlägers

Philipp Winkler beleuchtet in seinem wuchtigen Roman „Hool“ eine von Gewalt geprägte Szene aus Fußballfans. Das Erstlingswerk des Leipzigers hat es auf die Shortlist des Deutschen Buchpreises 2016 geschafft.

VON OLIVER SEIFERT

Wenn sie nicht in Wettbüros oder Spielotheken abhängen, dann in ihrer Stammkneipe, eine letzte, museale Bastion der rustikalen Saufkultur. Heiko Kolbe und seine Kumpels sind eine eingeschworene, erlebnisorientierte Clique jenseits der 20, und sie lieben neben dem Alkohol und den Mädels auch den Fußball, wie er ihnen vererbt wurde: Hannover 96 ist ihr Verein, ein identitätsstiftendes Angebot und ein trotziges Bekenntnis zu den eigenen Wurzeln. Der Fußball ersetzt, was die Familie nicht immer liefern kann: Kontinuität, Zusammenhalt, Geborgenheit, Anerkennung.

Diese Werte findet Heiko Kolbe nur im Verein. Der Vater Alkoholiker, dem öfter die Hand ausrutscht, die Mutter bald mit einem neuen Kerl auf der Flucht, die Schwester will retten, was nicht mehr zu retten ist. Das Glück ist nicht auf seiner Seite. Er fällt zwei Mal durchs Abi und wird noch weiter nach unten durchgereicht: Im Dreckloch eines durchgeknallten Ganoven, der ein zufälliger Bekannter ist, haust er. Im Boxgym eines durchgeknallten Ganoven, der sein Onkel ist, geht er als „Mädchen für alles“ Kampfsportlern, Bikern, Türstehern und Nazis zur Hand. Legal ist wenig, was in seinem Umfeld passiert: Der eine Ganove veranstaltet Tierkämpfe, der andere macht krumme Geschäfte, wo es nur geht.

Heiko Kolbe ist der Ich-Erzähler in Philipp Winklers Romandebüt „Hool“, das auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises steht und für den ZDF-Aspekte-Literaturpreis nominiert ist. Während in Clemens Meyers vor zehn Jahren für Furor sorgendem Erstling „Als wir träumten“ eine Leipziger Clique dem trostlosen, harten Alltag ausgesetzt war, so ist es bei Winkler eine Hannoveraner Clique, die sich im wahrsten Sinne des Wortes durchboxt. Zweierlei Milieustudien vom äußersten Rand der Gesellschaft, an den sich die deutschen Gegenwartsautoren eher selten hinaustrauen. Winklers Interesse gilt dabei den gewaltbereiten Fußballfans, den Hooligans: Männer der sogenannten dritten Halbzeit, die sich im Umfeld des jeweiligen Spiels zu ihrem Match verabreden, das eigenen Gesetzen gehorcht. Ein archaischer, ritualisierter, blutiger Kampf: Gruppe gegen



Erzählt mit kurzatmiger, ruppiger Sprache: Philipp Winkler. FOTO: KAT KAUFMANN

Dieser Roman kommt dem Leben mit seinen Abgründen sehr nah.

Gruppe, Mann gegen Mann. Nur der Sieg zählt – im Namen des Lieblingsvereins. Die Fortsetzung des sportlichen Duells mit eigenen Mitteln.

Auf dem Acker, wie es im Szenedeutsch heißt, geht es gegen Köln. Gegen Frankfurt. Gegen Gladbach. Und natürlich gegen die Erzfeinde aus Braunschweig (aus deren prüglerischer Perspektive übrigens der deutsche Spielfilm „66/67 – Fairplay war gestern“ von 2009 erzählt). Die meisten Auseinandersetzungen werden gewonnen, doch die einst

unzerstörbare Ersatzgemeinschaft bricht nach und nach auseinander. Kumpel Ulf steigt wegen Freundin und Kind aus, Kumpel Kai wird bei einer Auseinandersetzung so schwer verletzt, dass er wochenlang im Krankenhaus liegt und vorübergehend blind ist, Kumpel Jojo hat nach diesem Schockerlebnis keinen Bock mehr auf die Kampftruppe und setzt alle Kraft auf seinen ehrenamtlichen Job als Jugendtrainer. Zurück bleibt Heiko, wie so oft im Leben: „Ihr alle habt irgendwas, worauf ihr euch am Ende des Tages freuen könnt“, brüllt er, „ich habe null.“ Sein Vorwurf: „Ich fass nicht, dass ihr mich auf einmal alle allein lasst.“

Winklers Antiheld hat keine Chance: Er hält beharrlich an seiner Sache fest, weil nichts anderes da ist, woran sich festzuhalten lohnt. Gewalt hilft für den Moment über die Probleme hinweg, ist willkommene Ventil und kompromisslose, nonverbale Artikulation, wo es sonst schwerfällt, die eigenen Ge-

fühle, die eigenen Vorstellungen auszudrücken, und nur Sprachlosigkeit bleibt in entscheidenden Situationen mit ihm nahestehenden Menschen. Wenig an dieser Existenz macht Hoffnung auf einen halbwegs versöhnlichen Ausgang, und so versackt die kurzatmige, ruppige Sprache absichtsvoll im Morast aus umgangssprachlichem Kauderwelsch, rüdem Szenevokabular sowie derben Sprüchen und Flüchen. Drastisch und blutig, aber niemals verherrlichend sind die Schilderungen der Gewalt, von so unmittelbarer, realistischer Präsenz, dass dem Leser der Atem stockt, hineingerissen in einen brutalen Kampf, der sich in diesem Falle nur auf Papier abspielt.

Der 1986 geborene Philipp Winkler, in der Nähe von Hannover aufgewachsen und in Leipzig lebend, hat Literarisches Schreiben studiert. Ob es daran liegt oder nicht: Der Mann kann erzählen, und wie. Die Handlung, die Figuren, die Charakterisierungen und Beschreibungen verdichten sich zu einem Roman, der dem Leben mit seinen Abgründen sehr nah kommt. „Hool“ wagt sich auf ein von der Öffentlichkeit durch interne Verhaltensregeln und Dresscodes abgeschottetes Terrain – und macht vieles richtig. Allerdings arbeitet Winkler sehr häufig mit Andeutungen, lässt Raum für Spekulationen, was wiederum irgendwann den Eindruck erweckt, dass er nur selten konsequent zu Ende erzählt. Dass er bisher ausschließlich Kurzgeschichten veröffentlicht hat, ist den prägnanten Kapiteln anzumerken. Jedes steht perfekt für sich, alle zusammen ergeben aber nicht viel mehr als die Summe der einzelnen Teile, weil sie sich eher lose aneinanderreihen, als sich zu einem großen Ganzen neu zu verbinden.

Doch die Wucht seiner Erzähkraft fegt über diese kleinen Schwächen der Konstruktion eindrucksvoll hinweg. Was für ein erster Auftritt in der Bundesliga der oft kraft-, sprach- und problemlosen Gegenwartsliteratur: Leipzigs Clemens Meyer ist bereits weit vorn, doch nun ist mit Hannovers Philipp Winkler ebenbürtige Konkurrenz aufgetaucht.



Philipp Winkler: „Hool“. Aufbau-Verlag. 311 Seiten. 19,95 Euro. ISBN 978-3-351-03645-4. Bücher können bei der „Freien Presse“ bestellt werden.

Lachen ist ausdrücklich erlaubt

Kurzgeschichten des Chemnitzers Jan Lipowski

Auch mit seinem fünften Kurzgeschichtenband „Was du heute kannst entkorken, das verschiebe nicht auf morgen!“ schuf Jan Lipowski ein Werk mit einem „Buchstabenwurm“ von etwa 300 Metern Länge. Soweit der trockene Fakt seines neuesten Büchleins. Doch auch dieses lässt sich wie eine Flasche Wein leicht genießen, ob auf dem Sofa oder im Liegestuhl. In humorvollen Texten und unterhaltsamen Episoden beschreibt der Chemnitzer Freizeिताutor aufmerksam und amüsant kleine Abenteuer am Rande des Alltags sowie skurrile Begebenheiten.

Eigene Erlebnisse in überfüllten Supermärkten und einer Kunstausstellung sowie beim Heimwerken bieten dafür ausreichend Stoff. So kann der Leser nachempfinden, was der Autor beispielsweise alles durchmachte, als er seine EC-Karte verloren hatte. In seinem Buch findet sich auch ein spezielles „Väterberatungskapitel“, in das viele Witze und kluge Sprüche von Freunden eingebaut wurden. Neben den Geschichten gibt es ein Kapitel mit sogenannten „Kurzprosaschnipseln“ – zugleich winzigen wie witzigen Episoden, die maximal eine Seite füllen. Und bei den Texten über den eigenen Nachwuchs lässt mal wieder der „Kindermund“ grüßen. Auch die Erlebnisse von und mit Lipowskis Vater sorgen für mehr als nur ein Schmunzeln.

Der Autor kann in seinem jüngsten Werk nicht von den Zahlen lassen. Mal denkt er über den Preis von 1,01 Euro für vier Brötchen nach, mal über das Schild an der Autobahn mit der Aufschrift „Abstand = halber Tacho!“. Und wie gewohnt, macht Lipowski etwas Marketing für seine Region, etwa für die städtischen Wälder von Chemnitz, das Museum Gunzenhauser und für beliebte Ausflugsziele in Sachsen.

Im Buch finden sich übrigens auch zwölf Cartoons von Uwe Krumbiegel aus Hetzdorf, dessen Humor bestens zu den Texten passt und weitere Lacher provoziert. (mst)



Jan Lipowski: „Was du heute kannst entkorken, das verschiebe nicht auf morgen!“. GUC-Verlag. 144 Seiten. 14,95 Euro. ISBN 978-3-86367-103-7.

Zwei Freunde, eine Frau und der Krieg

Der spannende Erstling des Autorenduos Robinson und Kovite erzählt von der jüngsten Lost Generation Amerikas.

VON GISELA PELZ

Wenn zwei Autoren an einem Roman arbeiten, ist es bestimmt ein schwieriges Unterfangen, den Text so zu gestalten, dass er wie aus einem Guss wirkt. Umso erfreulicher ist es, dass dies Gavin Ford Kovite und Christopher Gerald Robinson mit ihrem Debütwerk gelungen ist.

Der bewegende Roman erzählt von der jüngsten Lost Generation Amerikas vor dem Hintergrund zwischen Irak-Krieg und Konsum-

rausch. Die Handlung ist in den Nullerjahren in Seattle, Boston und Bagdad angesiedelt. Mickey Montauk und Halifax Corderoy (genannt Hal) sind beste Freunde, seit sie sich auf einer Italienreise kennenlernten. Sie gründen eine Gruppe, die sie die Enzyklopädisten nennen und organisieren wilde, als Kunst Happening getarnte Partys. So auch an diesem Freitag vor dem Unabhängigkeitstag, der dann für alle Beteiligten in einem Fiasko endet. Mani Saheli, die durchgeknallte Freundin Corderoys, wird von einem Auto angefahren, nachdem er sie verlassen hat und sie voller Verzweiflung auf die Straße gerannt ist. Tags zuvor ist Montauk einberufen worden. Er ist Mitglied der Streitkräfte und muss sich nun in Fort Lewis zur Ausbildung melden, um dann als Leader eines Platoons in den Irak-Krieg zu ziehen. Aus ihrem gemeinsamen

Studium in Boston wird nichts. Corderoy geht allein dorthin, um Literaturwissenschaft zu studieren. Bevor Montauk in den Krieg zieht, kündigt er sich um Mani. Er heiratet sie, damit sie die Bezüge, die ihr als Ehefrau eines Armeeingehörigen zustehen, bekommt.

So kann sie ein Atelier einrichten und Bilder malen, die später ausgestellt werden. Mickey liebt seine Frau, obwohl er das ihr gegenüber nicht zugibt. Inzwischen wird Hal bewusst, dass er Mani nicht vergessen kann, und als sie sich erneut begegnen, erwacht seine Liebe aufs Neue. Die Freunde, die trotz der kriegsbedingten Trennung Kontakt halten, geraten in Konflikt, und auch Mani muss sich entscheiden.

Der Roman überzeugt vor allem wegen der ungeschönten erschütternden Schilderung des Irak-Krieges, der vordem wohl kaum so dras-

tisch in all seiner Sinnlosigkeit verarbeitet worden ist. Die Autoren bedienen sich einerseits einer derben Sprache, nicht nur wenn es um die Geschehnisse in Bagdad geht, andererseits schildern sie die Liebesbeziehungen auf eine rührend altmodische Weise, ohne ins Kitschige abzugleiten. Von diesem Spannungsfeld lebt der Roman. Manchmal wirkt das Erzählte nachdenklich, mitunter ironisch, besonders bei der Schilderung des Universitätsbetriebes. Zum Schmunzeln regt beispielsweise die Satire auf die Daseinsberechtigung von Literaturprofessoren an. Vor allem aber vertiefen die Autoren die Abscheu vor diesem Krieg, den die Amerikaner lange Zeit aus ihrem Bewusstsein verdrängten.

Immer jedoch ist es unterhaltsam, dem Geschehen zu folgen, auch wenn das 600-Seiten-Opus dem Leser einiges abverlangt.



Christopher Gerald Robinson und Gavin Ford Kovite: „Der Krieg der Enzyklopädisten“. Aus dem Englischen übersetzt von Gerhard Falkner und Nora Matocza. Berlin Verlag. 608 Seiten. 24 Euro. ISBN 978-3-8270-1216-6.